

Was hat die Sau mit Haydn zu tun?

Meine größten Feinde sind die Klettverschlüsse an den Schuhen“, gesteht Marko Simsa, der Star der Klassik-für-Kinder-Szene, „wenn’s spannend wird, dann greifen sie automatisch dahin und es macht Ratsch-Ratsch-Ratsch.“ Seit 15 Jahren schon veranstaltet der sympathische Österreicher Kinderkonzerte auf der Bühne. Die CDs seien eigentlich nur ein Nebenprodukt, sagt er lächelnd, wenn auch die mit Abstand wichtigste Vertiefung des Live-Erlebnisses: „Kinder schauen sich ein Bilderbuch ja auch fünfzig Mal an, warum sollten sie meine CDs nicht ebenso oft hören?“ Tun sie wahrscheinlich, denn Simsas fröhliche Klassik ist ein wahrer Verkaufsschlager beim Hamburger Label Jumbo.

„Ich versuche die Kinder zum Tanzen und Mitsingen zu animieren. Kinder singen unheimlich gern, das ist eine meiner größten Erfahrungen.“ Zum Mitsingen eignen sich vielleicht nicht alle Komponisten, darum macht sich Simsa die Auswahl nicht leicht. „Dabei entscheide ich immer auch nach meinem persönlichen Geschmack. Obwohl ich seine Musik sehr liebe, wäre Johann Sebastian Bach zum Beispiel sehr schwer für mich auf die Bühne zu bringen.“ Einen seiner größten Hits landete der Schauspieler und Autor mit der frühen Produktion „Vivaldi für Kinder“. Auf Initiative von Ulrich Maske, Liedermacher und Produzent von Jumbo, hat er die Anthologie „Klassik für Kinder“ ins Programm aufgenommen, die einzige Produktion übrigens, die einmal nicht an Bühnenshows gekoppelt ist. Und ganz neu ist derzeit „Paukenschlag und Kaiserlied: Joseph Haydn für Kinder“. „Das war schwieriger, als ich dachte“, gibt Simsa zu, „aber ich habe tolle Stücke gefunden und zeige auch, wie stark Haydn in der Volksmusik verankert ist.“ Zu diesem Zweck stellt er das kroatische Lied „Oj, Jelena, Jelena“ aus dem Burgenland in seiner Originalversion vor, weil Haydn es zu Beginn seiner 104. Sinfonie zitiert hat. „Ein anderes Beispiel ist das von Haydn verwendete Sauschneider-Lied“, erzählt Simsa, „was nur ein bisschen heikel zu erklären war, denn Sauschneider sind nichts anderes als Kastrierer von Schweinen.“

Im Gegensatz zu vielen anderen Produktionen kommt Simsa bei dieser CD ohne Orchester und seinen Lieblingspartner aus, den Dirigenten und Arrangeur Erke Duit.



Ein Streichquartett und die munter aufspielende Barbara Konrad am Klavier genügen ihm, um in Haydns Klangwelt einzutauchen und die Kinder allesamt mitzureißen. Die neue Aufnahme entstand nach einer Bühnenproduktion, die er im Herbst 2002 am Schloss Esterházy im Burgenland, Haydns jahrzehntelanger Heimat, sowie im Haus der Musik in Wien erstaufgeführt hatte.

Auf die Frage, ob er ein Geheimrezept für die Animation von Kindern besäße, antwortet Simsa: „Abwechslungsreich muss es schon sein, es braucht unbedingt Spannungsbögen und einen Moderator, der es gern macht und dabei echt ist.“ Simsa scheint so einer zu sein, denn sein Publikum reagiert spontan, ehrlich, neugierig und vor allem vorurteilsfrei, was die Klassik bei jungen und jüngsten Kindern bitter nötig hat. „Kinder sind nicht wirklich kritisch, dazu fehlt ihnen noch Erfahrungsschatz, aber man darf sich keinen Leerlauf leisten, sonst wird’s unruhig.“ Mit Ausnahme der Oper hat Simsa vor keinem Genre Berührungängste, auch nicht vorm Jazz oder den niederösterreichischen „Geräuschkünstlern“. „Für mich ist die Oper ein bisschen zu kunstvoll, und ich bin nicht mit ihr groß geworden“, sagt Simsa. Anstelle des Musiktheaters hat er mit seinen beiden Theaterstücken „Der wilde Max“ und „Das kleine Zirkusfest“ dann doch lieber das Sprechtheater für sich erobert. Auf CD sind diese Stücke noch nicht erschienen. Wäre das nicht mal eine Idee für den Hamburger Verleger? „Das schönste Lob für mich ist jedenfalls“, schwärmt Simsa, „wenn Kinder, ohne von den Eltern geschickt zu werden, nachher zu mir kommen und sagen, dass sie es ganz toll fanden.“

Helmut Peters

Marko Simsa: Paukenschlag und Kaiserlied: Joseph Haydn für Kinder. Jumbo ISBN 3-8337-1036-5



Wurstsuche

Geschichten wie diese dürfen nie zu Ende sein. Aus diesem Grund muss der kleine Maulwurf sein kleines Abenteuer rund um die Exkremente tierischer Kollegen unbedingt fortsetzen. Rückblick: Der Erdhöhlenbewohner wurde bei einem seiner Oberflächenbesuche von einer Riesenwurst auf seinem Schädel überrascht. Empört machte er sich auf die Suche nach dem Verursacher und entlarvte den nichts ahnenden Metzgerhund Hans-Heinerich. Die Rache des Geschädigten in Gestalt eines Mini-Würstchens fiel allerdings dürftig aus und entlockte dem Vierbeiner allenfalls ein Wimpernzucken. Im neuen Stück nun verkehrt sich dessen Großmut ins Gegenteil und treibt den bulligen Kerl seinerseits zur Suche nach dem Übeltäter an. In der zum Musical erweiterten Fortsetzung von Werner Holzwarth (Texte) und Jürgen Treyz (Arrangements) treten weit mehr Land- und Teichbewohner in Erscheinung, die allesamt mit knuffigen Auftritten und Liedern bedacht werden. Manche davon sind platte Adaptionen bekannter Melodien, so das Erpel-Lied auf der Grundlage von Stefan Remmlers „Da-da-da“ aus seligen Zeiten Neuer Deutscher Welle oder Ingo Insterburgs „Ich liebte ein Mädchen“. Zugegebenermaßen alles Literatur, die Kindern von heute nicht mehr ganz so nahesteht.

Mit Blick auf die Textqualität und die Arrangements wurde dieses Musical durchaus mit der heißen Nadel gestrickt, und man spürt, dass sich der Verlag rasch und um alles in der Welt an den Verkaufserfolg des Quellstücks anhängen wollte. Zum populistischen, leicht übertriebenen Eindruck tragen auch solche Schauspieler und TV-Größen wie Dirk Bach und Ben Becker bei. Mit diesem Angebot nähert sich Patmos bedrohlich der minderen Qualität solcher Musical-Adaptionen von Christian Berg und Konstantin Wecker („Jim Knopf“, „Pinochio“ usw.). Wohltuend setzt sich Martin Seifert als Maulwurf-Interpret darstellerisch und stimmlich vom Gesamteindruck ab.

Helmut Peters

Werner Holzwarth: Die Rache des Hans-Heinerich. Patmos ISBN 3-491-88790-9

Grotesken-Füllhorn

In seinem Tintenfass beherbergte er offenbar einen kleinen Ketzer, der ihn regelmäßig mit Formulierungen versorgte. Denn Hector Berlioz' Schriften wimmeln vor kleinen Bosheiten, Witzeleien und Polemiken. Ob das der Grund ist, warum sein literarisches Œuvre heute vergleichsweise selten beachtet wird?

Bis ins frühe 20. Jahrhundert war das anders. Zu Lebzeiten fußte Berlioz' Popularität nicht nur auf seinen Kompositionen, sondern auch auf seinem Ruf als Schriftsteller und Kritiker. Besonders in Deutschland fand er ein großes Echo. So erschien beispielsweise eine der beiden miteinander konkurrierenden deutschen Übersetzungen seiner „Voyage en Allemagne et en Italie“ von 1844 noch vor der französischen Originalausgabe. Auch seine „Instrumentationslehre“ von 1843 wurde sofort nach Erscheinen ins Deutsche übersetzt. Ihre 1855 überarbeitete Fassung wurde zu einem Markstein für die Ausbildung von Musikern. Richard Strauss sollte diese Ausgabe später ergänzen, und Felix von Weingartner ließ es sich nicht nehmen, 1904 als Herausgeber der Neuauflage zu fungieren. Zur gleichen Zeit entstand auch die erste und bislang einzige vollständige Edition von Berlioz' gesammelten Schriften, die sich, nachdem vergriffen, nur mit viel Glück und zu meist gesalzenem Preis antiquarisch auftreiben ließ. Jetzt ist der Nachdruck dieser von verschiedenen Übersetzern verfassten Ausgabe der literarischen Werke im Laaber-Verlag erschienen.

Berlioz hatte 1834 mit einer regelmäßigen schriftstellerischen Tätigkeit begonnen. Als Musikkritiker füllte er zunächst die Spalten des „Journal des Débats“, später folgten musikästhetische und -analytische Essays, biographische Abhandlungen, Traktate und, nicht zuletzt, Novellen. 1852 erschienen seine „Abendunterhaltungen im Orchester“, die ihm einen Sensationserfolg und Vergleiche mit E.T.A. Hoffmann einbrachten – auch er war eine klassische Doppelbegabung.

Inhaltlich bleibt Berlioz seinem Metier als Musiker zumeist treu. Besonders in seinen

Novellen und in den „Grotesken Musikantengeschichten“, die oft das Anekdotische streifen, spiegelt er immer wieder seine eigene Position als Komponist, Dirigent und Kritiker – meist mit signifikantem Augenzwinkern. Für die „Abendunterhaltungen“ entwirft er eine boccacciowürdige Rahmenhandlung. „An einem Opernhaus im Norden Europas haben die Musiker, unter denen sich mehrere geistreiche Leute befinden, die Gewohnheit, während der Aufführung zu lesen, ja selbst mehr oder weniger literarische und musikalische Unterhaltungen zu führen, jedes Mal wenn sie eine mittelmäßige Oper zu spielen haben.“ Einer von ihnen habe sogar Humboldts „Kosmos“ gelesen – und überdies sogar verstanden. In ihrer Not suchen die Musiker nach Zerstreuung und beginnen sich Geschichten zu erzählen. Nur wenn „Freischütz“ und „Fidelio“, ein Spontini oder Meyerbeer auf dem Programm steht, muss die literarische Soirée entfallen. Die Grenzen zwischen Erzähler und Kritiker sind also fließend. Bereits die Überschriften seiner Novellen verraten eine Neigung zu fantastisch-ironischem, halb feuilletonistischem Erzählen: „Das Recht, in einer D-dur-Symphonie F-dur zu spielen“, „Die Atheisten der Musik als Ausdruck“, „Die Musikliebhaber im Arbeitskittel und die ernste Musik“, „In E-dur kann man nicht tanzen“.

Dass Berlioz' Schriften durchaus literarische Ansprüche erfüllen, beweist auch sein Erzählstil, der sich u. a. durch die Neigung zu Wortspielen im Allgemeinen und Neologismen im Besonderen auszeichnet, die er als gezieltes Mittel für seine humoristischen Pointen einsetzt. So verfällt er ganze Sätze lang in komplette Rückwärtsschreibung und stellt dies als futuristische Sprache im Jahr 2344 dar. Berlioz, ein Freund der Wortspiele. Natürlich lugt hinter solchen Klangverdrehungen auch wieder der Ohren-Mensch, der Musiker Berlioz hervor. Insbesondere wenn er mit wörtlicher Rede arbeitet, nutzt Berlioz alle Möglichkeiten, das Komische durch genaue Transkription von Ausspracheeigenheiten zu betonen. Allerdings können, logi-



scherweise, Übersetzungen an solchen Stellen nur begrenzte Hilfsdienste erfüllen.

Das Groteske bei Berlioz mit all seinen subtilen Varianten ist ein einziges Füllhorn, es böte Stoff für mehrere Dissertationen. Stets bewegt er sich auf zwei Ebenen, der realen und der der Übertreibung. Beide verschachtelt er so subtil mit- und ineinander, dass der Leser sie oft erst im Nachhinein zuzuordnen vermag. Das gilt auch für seine „Mémoires“, die Autobiographie, deren Motto: „Mein Leben ist ein Roman, der mich sehr interessiert“ bereits andeutet, dass es weniger um eine strenge, datenorientierte Aufarbeitung seines Lebens ging. Auch hier demonstriert Berlioz sicheres Gespür für stilistische Schärfe und für parodistische, mehrdeutige und stets farbige Ausdruckseleganz.

Neben seinen literarischen Werken umfasst die neue Reprint-Ausgabe auch die Ausgabe der 1882 in Paris mit einem Vorwort von Charles Gounod erschienenen „Vertrauten Briefe“, die Berlioz an seinen engen Freund Humbert Ferrand schrieb, und eine weitere Auswahl von Briefen, deren Entstehung sich fast über die komplette Vita erstreckt. Berlioz' Schriftstellerei entpuppt sich als großartige Fundgrube für das kultur- und insbesondere das musikgeschichtliche Verständnis des 19. Jahrhunderts.

Christoph Vratz

Hector Berlioz: Literarische Werke in 10 Bänden. Nachdruck Leipzig 1903-1912. Mit einer Einleitung von Matthias Brzoska. Laaber, Laaber 2003, 2849 S., 248,- Euro

Von Bach zu den Prinzen

Die Großmutter ging als Handel-Interpretin in die Geschichte ein, der Enkel ist mit der erfolgreichsten deutschen Vokalband – „Die Prinzen“ – seit langem fester Bestandteil der Pop-Szene. Die Krumbiegels sind eine Leipziger Musikerfamilie im Spannungsfeld zwischen Klassik und Pop. Bei Bärenreiter ist jetzt das Buch „Jauchzet, frohlocket: Du musst kein Schwein sein“

von Peter Krumbiegel, Vater des „Prinzen“ Sebastian Krumbiegel, erschienen. Mal ernst, mal heiter erzählt er – zusammen mit Clemens Prokop – Geschichten aus dem Leben einer außergewöhnlichen Familie. Dabei erinnert er sich nicht nur an die eigene Mutter und Operndiva Philine Fi-



scher oder die Thomanerzeit seiner Sprösslinge Martin und Sebastian, sondern auch an die Montagsdemonstrationen und den Fall der Mauer und gibt vielfältige Einblicke in das Musikleben Leipzigs. Das Buch, zu dem Sebastian Krumbiegel das Vorwort schrieb, kostet 14,95 Euro.

„Omarbeiten“ vorerst nicht nötig

Die Tatsache, dass sich Jean Sibelius vom Jahr 1926 an bis zu seinem Tod 1957 Abstinenz vom Komponieren verordnet hat, erleichterte es dem Musikologen Fabian Dahlström kaum, sämtliche Werke und Bearbeitungen des Sinfonikers mit Notenincipits und allen verfügbaren Angaben zu Entstehung und Veröffentlichung zusammenzutragen. Längst, und erst recht für den Außenstehenden, sind nicht alle Fassungen einzelner Werke in praktischen Ausgaben oder gar in Form von Aufführungsmaterial beschaffbar, man denke nur an die unterschiedlichen Fassungen der fünften Sinfonie, immerhin keines der unbekanntesten Sibelius-Werke. Erst vor wenigen Jahren überraschte der finnische, inzwischen von Warner übernommene Verlag Fazer mit Ausgaben früherer Streichquartette (1885-1889), die trotz dieser Veröffentlichung noch immer wenig bekannt sind. Verdienstvolle Neuaufnahmen, beispielsweise die faszinierende Schauspielmusik zu Shakespeares „Sturm“, wurden allein durch das schwedische Label BIS einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Fabian Dahlström kann für seine Arbeit nun auf die Forschungsergebnisse der Sibelius-Gesamtausgabe – von deren geplanten 52 Bänden allerdings erst fünf erschienen

sind – zurückgreifen, an denen er selbst von 1996 bis 2000 als leitender Herausgeber beteiligt war. Dennoch: In jüngster Zeit sind ganze Archive umgezogen und neu katalogisiert sowie zahlreiche Quellen aus Privatbesitz verkauft worden, was ihre Auffindbarkeit erheblich erschwert. Weil Finnland bis 1917 unter russischer Oberhoheit stand und sich erst 1928 der Berner Konvention angeschlossen hat, wählte Sibelius verschiedene ausländische Verlage, die ihm bei der Verbreitung seiner Werke behilflich sein sollten. Trotz seines Vetos haben nicht selten Arrangeure und Bearbeiter in den ursprünglichen Notentext eingegriffen.

In vielen Fällen sind die Erstausgaben die einzigen maßgeblichen Quellen, weil Autographie nur teilweise überliefert sind. 1982 übergab die Familie der Universität Helsinki den Nachlass, den Kari Kilpeläinen in einem Katalog bereits 1991 exzellent erschlossen hat. „Viele Partituren“, so berichtet Dahlström aber auch, „legte Sibelius mit dem Kommentar ‚Bör omarbeten‘ (‚Muss revidiert werden‘) beiseite, um sie nie wieder anzurühren“. Acht Jahre nach seinem Tod kam in Turku das Klavierquintett g-Moll zur Uraufführung, 1981 wurde die Oper „Jungfrau im Turm“ in Helsinki uraufgeführt, und erst 1990 kam es zur Ein-

spielung der Erstfassung des Violinkonzerts.

Dahlströms Arbeit ist vorbildlich und lückenlos. Unterschiedliche Fassungen einer Komposition stellt er einander direkt gegenüber. Wo möglich und nötig fügt er Kommentare und Korrespondenzen aus Primärquellen hinzu. Unter den ebenfalls angegebenen Bearbeitungen kann man wunderbare Entdeckungen machen, so zum Beispiel eine Salonorchester-Fassung der Caprice op. 24 Nr. 3 aus dem Jahre 1940. Ein vorzüglicher Ergänzungsapparat, in dem auch die Runenmelodien verzeichnet sind, enthält unter anderem eine Bibliographie der bestehenden Werkverzeichnisse und der Literatur, die Dahlström als Auswahl bezeichnet, obwohl sie fast vollständig zu sein scheint. Das Werkverzeichnis wurde mit dem Deutschen Musikeditionspreis 2004 ausgezeichnet.

Helmut Peters

Fabian Dahlström: Sibelius-Werkverzeichnis. Thematisch-bibliographisches Verzeichnis seiner Werke. Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 2003, 816 S., 178,- Euro



Schwarzer Jazz heute

Respekt ist das Wissen und Verständnis darum, dass es Individuen vor einem gab, die Wege geebnet haben, auf denen man ganz selbstverständlich sein Leben verbringt. Von dem Saxophonisten James Carter stammt die Erläuterung des Begriffs, der Christian Broeckings jüngstem Interviewband den Titel gibt. Knapp zehn Jahre nach „Der Marsalis-Faktor“ (Oreos, 1995) setzt der Journalist seine Gespräche mit schwarzen Musikern fort und bringt den Diskurs über afroamerikanische Kultur auf den heutigen Stand. Ihm stehen die Altvorden der „Free Music“ Rede und Antwort, die in den 1960er und 1970er Jahren dem Mainstream nicht nur eine andere Musik, sondern auch politisch motivierte Initiativen der Selbstbestimmung und

-organisation entgegenhielten. Respekt gegenüber der Tradition war nicht immer ihr Ding; zugleich mussten sie sich die eigene soziale und künstlerische Anerkennung schwer erkämpfen. Was ist aus dem Engagement geworden? Was heißt „schwarze Tradition“ angesichts des Neokonservatismus Marsalischer Prägung? Welche Lehren ziehen jüngere schwarze Jazzmusiker aus der Erfahrung der Älteren? Die Antworten eines Sonny Rollins, Wayne Shorter, Bill Dixon, Max Roach oder Archie Shepp sowie – als Jüngere – eines Steve Coleman, James Carter und William Parker ergeben ein Spektrum heutiger Haltungen innerhalb der Jazz-Community, das sowohl schwarzen Segregationismus (Roach) und Kulturnationalismus (Shepp) wie auch

den ökologisch begründeten Ruf nach der Einheit aller „Planetarier“ (Rollins) umfasst.

Als Ergänzung erscheint unter gleichem Titel eine CD-Anthologie mit politisch engagiertem, schwarzem Jazz seit den 1960ern, nicht nur von den Befragten.

Berthold Klostermann

Christian Broecking: Respekt! Verbrecher Verlag, Berlin 2004, 133 S., 13,- Euro
Respekt! (Musik von und mit Billie Holiday, John Coltrane, Charles Mingus, Max Roach u. v. a., 2004)
Impulse!/Universal CD 06024 9817717 (75')



Musik-Stadtführer Leipzig

Wann findet das Bachfest statt? Was ist im Bach-Archiv zu erleben? Welche Orchester gibt es in Leipzig? Wo finde ich die Oper? Und wann hat das Musikinstrumenten-Museum geöffnet? Antwort auf all diese Fragen gibt der „Musik-Stadtführer Leipzig“. Auf 112 Seiten erhält man die wichtigs-

ten Informationen über die Großen und Kleinen der Musikszene, die diversen Veranstaltungsorte, Ensembles, Chöre, Agenturen, Musikalien, Festivals und vieles mehr. Der Stadtführer gibt einen Überblick über die verschiedenen



Facetten musikalischen Lebens in Leipzig und zeigt, dass die Stadt neben einer traditionsreichen Geschichte auch aktuell ein blühendes Musikleben zu bieten hat. Das Buch ist im Verlag Kamrad erschienen und kostet 4,90 Euro.



Neue Lesart

Die Sonne verwirrt ihm die Sinne, die Mordshitze macht ihn zum Mörder: den jungen Büroangestellten Meursault aus Algier, der am Strand einen Araber erschießt; ungewollt. Wie unbeteiligt, aber überaus präzise lässt Albert Camus (1913-1960) in seinem frühen Meisterwerk „Der Fremde“ den verschlossenen Sonderling Meursault, der ganz über die Sinne lebt statt sinnssuchend, seine Geschichte berichten: „Gedanken eines freien Mannes“ aus der Todeszelle. Von seinen Richtern weniger verurteilt für seine Tat als für seine sie beunruhigende „Gottlosigkeit“.

Jetzt wird das Werk, das Camus 1942 den Durchbruch brachte, auch als Hörbuch zu einem höchst eindrucksvollen Erlebnis. Die Produktion ist ein großer Gewinn – was ja beim Vorlesen von Büchern nicht immer der Fall sein muss. Sie trifft den distanzierten Stil Camus' ideal dank der Sprecher-Auswahl: Theaterstar Ulrich Matthes erzielt als der seltsam sachliche Ich-Erzähler mit reduzierten Mitteln eindrucksvolle Wirkung. Er bringt das Sprechkunststück fertig, mit einem beinahe monoton ruhigen, scheinbar gleichgültigen Duktus eine Spannung zu erzeugen, die den Zuhörer durchweg bannt. Der gleichmütige Tonfall und der gleichmäßige Rhythmus dieses auf Effekte verzichtenden Sprechens, das gleichsam keine innere Bewegung zuviel macht, lassen beim Hören ein geradezu körperliches Gefühl entstehen für die (wort-)karge, von Gluthitze ausgedörrte (Seelen-)Landschaft; für die grelle, flirrende, trockene Helligkeit dieser (Gedanken-)Welt. Und subtil-böse, als der eigentliche, „absurde“ Irrsinn, tritt hier im Kontrast zum unemotionalen Bericht Meursaults eine mörderische gesellschaftliche Erregtheit hervor über einen, der anders fühlt und denkt und selbst bei Androhung der Todesstrafe dabei bleibt. Ulrich Matthes schenkt uns wortwörtlich eine „Lesart“: als Kunst des Heraushörens auf hohem Niveau.

Svenja Klauke

Albert Camus: Der Fremde. Gelesen von Ulrich Matthes.
Patmos ISBN 3-491-91148-6 (3 CD)

Entwicklungsroman der Gegenwart

Es gibt – selten genug – Bücher, die erweisen sich als absolut rezensionsfest. Der Roman „Mister Aufziehvogel“ von Haruki Murakami ist ein solches Buch. Es ist so komplex, dass Literaturkritikern nichts anderes übrig bleibt, als in ihrer Besprechung den einen oder anderen Bestandteil zu unterschlagen. Dabei kommt das gesamte Werk naturgemäß zu kurz, weil alle Teile der in drei Bücher untergliederten Tagebuch-Erzählung kunstvoll zu einem Ganzen verflochten sind. Man muss also selbst lesen. Doch das ist schon rein zeitlich gar nicht so einfach, denn der rezensionsfeste Roman hat 765 Seiten. Da greift der gewitzte Leser gern zum Hörbuch – das, der Seitenzahl entsprechend, 24 etwa einstündige CDs umfasst. Die drei Bücher des Romans sind dabei gut zu unterscheiden, denn sie sind, farblich sauber getrennt, auf grüne, gelbe und rote Scheiben gepresst.

Stürzen wir uns also mit dem lesenden Schauspieler Ulrich Matthes in das Ampel-Abenteuer, das Murakamis Held Toru Okada widerfährt. Stürzen wir uns in diesen großen Entwicklungsroman der Gegenwart, der zugleich ein der Zukunft gelassen entgegenblickender Historienschinken ist. Der Jurist Okada steht zu Beginn seiner Geschichte arbeitslos am Herd, denkt ein wenig über sein Leben nach und kocht Spaghetti, als das Telefon klingelt und zum ersten Mal jemand am anderen Ende der Leitung ist, der Okada angeblich kennt, ohne dass dieser nur die geringste Ahnung hätte, woher. Der Anfang erinnert an Paul Austers Geschichte „Stadt aus Glas“ in der New-York-Trilogie, und hier wie dort ist neben dem Angerufenen die Stadt, in der er lebt, heimlicher Hauptakteur der Story.

In Murakamis Tokio walten geheimnisvolle Kräfte, von denen der 30-jährige Okada nichts ahnt, bis er die Muße gewinnt, Menschen kennen zu lernen, die zufällig in sein Arbeitslosenleben treten. Noch mehr Zeit gewinnt Okada, als seine Frau Kumiko ihn verlassen hat. Da hat er Zeit, von Überlebenden die Geschichte der japanischen Armeen auf dem chinesischen Festland im Zweiten Weltkrieg an der mongolisch-sowjetischen Front zu hören. Da kommt er nicht umhin, sich im Traum und bei Tag mit einer Reihe von hellseherisch begabten Menschen zu befassen – und sich mit den altklugen bis frühweisen Ansichten seiner 17-jährigen



Nachbarin May Kasahara auseinanderzusetzen.

Okadas Lebenssinnskrise verhilft ihm zu einer neuen Welt- und Weitsicht, zugleich wird die Stadt in diesem Roman lebendig, und das Verständnis seiner Umwelt wird für unseren Helden integraler Bestandteil seines Bewusstseins, das Wissen darum inbegriffen, dass die kollektive Struktur des urbanen Raums mehr ist als die Summe der in ihm gelebten Biografien. Okada lernt, dass es im Fluss des Lebens häufig genug darum geht, die Vergangenheit bewältigend die aus ihr erwachsende Gegenwart aushalten zu können. Und das ist beileibe nicht alles. Aber der Roman ist wie gesagt rezensionsfest.

Ulrich Matthes, der neben seiner Kinokarriere („Der Winterschläfer“ von Tom Tykwer; „Der neunte Tag“ von Volker Schlöndorff) oft im Studio und auf der Bühne als Hörbuch- oder Hörspielsprecher arbeitet, macht seine Sache bravourös. Er spricht – und das ist eine, zum Roman passend, seltsame Erfahrung – sogar fast sämtliche Figuren so, wie wir uns diese beim Lesen vorgestellt haben. Während wir dem seelenruhigen Matthes zuhören, streifen wir mit dem gelassenen Okada auf der Suche nach einem entlaufenen Kater durch Tokioter Hinterhöfe. Wir nehmen am Rande mit, was seine beruflich engagierte Frau ihm abgeklärt-eilig mitzuteilen hat. Wir lauschen erfreut den umständlichen Höflichkeitsfloskeln des ergrauten Leutnants Mamiya, den kaltherzig-kaltschnäuzigen Politikerfloskeln von Okadas Schwager Noboru Wataya und dem luftigen Singsang der Wahrsagerinnen Kreta und Malta Kano. Nur May Kasahara haben wir uns nicht so hektisch plaudernd gedacht, wie Matthes sie spricht: pubertär, völlig aussichtslos um Lässigkeit bemüht – so in etwa stellen wir uns den Singsang des Aufziehvogels vor, der vor Okadas Fenster singt und seine Tage aufzieht. Und das ist dann doch auch wieder sehr hübsch, denn seinen Spitznamen „Mister Aufziehvogel“ hat May Kasahara dem suchenden Okada verpasst.

Stefan Grund

Haruki Murakami: Mister Aufziehvogel. Gelesen von Ulrich Matthes. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1401-X (24 CD)

Kreuzfahrer sind out

Kein Feldherr wäre je auf die Idee gekommen, den Lorbeer als Symbol seines Sieges zu verspeisen. Und wenn doch, dann würde dieser bitter schmecken. Blut klebt daran, Blut, das geopfert wurde für vermeintliche Ideale, egal, ob sie politischer, ethischer oder gar krimineller Natur waren. „Bitterer Lorbeer“ lautet der bildhafte Titel der ersten in der Bundesrepublik erschienenen Ausgabe von Stefan Heyms großem Kriegsroman „Crusaders“, den der 1935 in die USA emigrierte Autor unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und drei Jahre vor seiner Rückkehr aus dem Exil 1948 verfasst hat. Gewiss war diese Bezeichnung treffender als die für die ostdeutsche Ausgabe gewählte, direkte Übersetzung „Kreuzfahrer von heute“.

Mit dem Christentum hatte der Befreiungskrieg der Amerikaner in Zentraleuropa ebenso wenig zu tun wie mit den persönlichen Attributen heldenhafter Ritter längst vergangener Zeiten. Die Soldaten in Heyms autobiographisch gefärbtem Roman stehen vielmehr vor den Trümmern einer zerschlagenen Welt. Aus der Sicht des amerikanischen Propaganda-Offiziers Walter Bing (Sebastian Rudolph) schildert Heym den Zeitraum von der Landung der Alliierten in der Normandie über die Besetzung eines Konzentrationslagers bis hin zu den ersten Jahren des Wiederaufbaus.

Aktueller denn je ist seine Botschaft, dass Befreier und Befreite, Sieger und Besiegte irgendwann auf der gleichen Stufe stehen und beiden Seiten der Blick fürs Wesentliche zu entgleiten droht. Um das klarer und glaubwürdiger zu fokussieren, setzt Heym das Geschehen aus figuren- und ereignisreichen Einzelepisoden zusammen, die die wirklichen Triebfedern der Protagonisten entlarven. Demokratie sei eine einfache Formsache, resümiert er und lässt offen, ob sie von den Amerikanern nicht eher als Vorwand benutzt wurde, um ihr Machtstreben und ihre Wirtschaftsinteressen ungehindert zu verfolgen.

Walter Adler hat für den MDR ein ruhiges, alle Dramatik der Zeit auf ein Minimum reduzierendes Hörspiel produziert. Das moralische Recht auf ihrer Seite, versuchen die Amerikaner aus ihrem Sieg Kapital zu schlagen, nach außen alle für ein Ziel, in Wirklichkeit aber doch jeder für sich persönlich: Captain Loomis (wundervoll gebrochener Charakter: Udo Kroschwald) unterwirft sich die Französin Thérèse, Sergeant Dondolo



(Ingo Hülsmann) verschiebt auf dem Pariser Schwarzmarkt die eigenen Lebensmittelvorräte, und nur Yates (Felix Eitner) entfaltet sich immer mehr zum Gegner faschistischer Tendenzen in den eigenen Reihen.

Caren Fischer geht in ihrer Bearbeitung nicht den Weg vielfacher Brechungen, sondern lässt die Dialoge über weite Strecken auf und durch sich selber wirken. So entstehen gedankliche und inhaltliche Bögen, die der personenreichen Handlungsvielfalt (es sind allein 68 Rollen besetzt) entgegenwirken. Auf Musik wird weitgehend verzichtet, ausgenommen ein paar Takte der „Moonlight Serenade“ von Glenn Miller, die als Kennung des Luxemburger Besatzungssenders eine Klammer zwischen den Frontsoldaten und ihrer fernen Heimat symbolisieren könnte. Einen Höhepunkt des Viertellers bildet das Unternehmen „Geier“, eine Art Geheimdienstoperation der Deutschen, die – als Amerikaner verkleidet – hinter den amerikanischen Linien auftauchen, um feindliche Offiziere zu töten. Erschütternd ist Adlers Darstellung der Exekution zweier gefasster Feldwebel, deren Zeuge auch Bing wird, und wie ein Chronist darüber berichtet. Immer wieder verengt sich das Geschehen aufs private Umfeld der Handelnden, immer übersichtlicher wird der räumliche Rahmen der Geschehnisse bis hin zum kleinen Ort Neustadt. Ausnahmslos überzeugend sind Christoph Bantzer als Korporal Abramowici und Martin Reinke als Captain Troy, um nur die herausragenden Schauspieler zu nennen.

Heyms (Anti-)Kriegsstück ist kein Drama vom Töten, sondern ein Drama um Menschen, die davon unmittelbar betroffen sind und unfreiwillig in den Sog der Geschehnisse gerissen werden.

Helmut Peters

Stefan Heym/Walter Adler: The Crusaders. Random House
ISBN 3-89830-678-X (4 CD)

hmt

Herbstliche
Musiktage
Bad Urach 2004

Eduard Mörike:
zum 200.
Geburtstag
23. 09. –
01. 10. 2004

Donnerstag, 23. September

Eröffnungabend

Vortrag: Dr. Ehrenfried Kluckert

„Mörike – eine Biografie“

Lieder nach Texten von E. Mörike

Freitag, 24. September

Chor- und Orchesterkonzert

Ottmar Schöck: »Besuch in Urach«

Detlef Glanert: Mörike-Kantate

(Uraufführung, Auftrag der HMT)

Gustav Mahler: Sinfonie Nr. 4 in G-dur

Jonas Kaufmann, Regina Klepper,

Chor des NDR, Radio-Sinfonieorchester

Stuttgart. Leitung: Stefan Solym

Samstag, 25. September

Liederabend

Franz Schubert: »Die Winterreise«

Jonas Kaufmann, Helmut Deutsch

Sonntag, 26. September

Liederabend

Mörike-Lieder von Hugo Wolf,

Felix Weingartner, Ottmar Schöck u.a.

Olaf Bär, Helmut Deutsch

Montag, 27. September

Liederabend

Hugo Wolf, Italienisches Liederbuch

Michaela Kaune, Dietrich Henschel,

Fritz Schwinghammer

Dienstag, 28. September

Kammerkonzert

Ludwig van Beethoven: Trio in D-dur,

op. 70, 1 (»Geister-Trio«)

Milko Kelemen: »Aurora«

Klaviertrio, (Uraufführung)

Peter I. Tschalkowsky: Klaviertrio

in A-moll, op. 50

Stuttgarter Klaviertrio

Mittwoch, 29. September

Liederabend

»Franz Schubert und seine Freunde«

Florian Prey, Rico Gulda

Sprecher: Udo Samel

Donnerstag, 30. September

Schlusskonzert des Meisterkurses

Inge Borkh

Freitag, 1. Oktober

Orchesterkonzert

Ludwig van Beethoven, Sinfonie Nr. 9

in D-moll, op. 125

Irida Martinez, Margarete Joswig,

Thomas W. Kuckler, Dietrich Henschel,

Gächinger Kantorei, Staatsphilharmonie

Rheinland-Pfalz



Herbstliche Musiktage Bad Urach

Stiftung des Bürgerlichen Rechts

Vorstand: Thomas Braun

Hermann-Prey-Platz 1

72574 Bad Urach

Telefon 0 71 25 - 94 60 - 6

Telefax 0 71 25 - 94 60 - 80

info@herbstliche-musiktage.de

www.herbstliche-musiktage.de

Comic-Lyrik und Shakespeare-Beat

Unkonventionelle Lyrik-Aufbereitungen beschenken dem Hörbuch derzeit einen hohen Grad an (medialer) Aufmerksamkeit.

Balladen für eine neue Generation“ nennt Joachim Kerzel – Synchron-Star, Sprecher und in diesem Falle einmal Regisseur in eigener Sache – seine Anthologie „Feuerreiter“. Wer mag mit dieser Zielgruppe wohl gemeint sein? Etwa Jugendliche oder Kinobesucher, denen Sound-Effekte in Dolby Surround mittlerweile ebenso wichtig sind wie „special effects“ von immer brutaler werdenden Action-Szenen? Kerzels Inszenierung legt diesen Schluss nahe, denn die Sound-Fetzen seines Balladenreigens knallen dem Hörer nur so um die Ohren. Die poetischen Storys klassisch-romantischer Dichter werden in wilde Hörabenteuer verwandelt, und Kerzel begibt sich, umbrüllt von Wildkatzen, gleich selbst in den Löwengarten aus Schillers „Handschuh“.

Zum ruhigen Zuhören bleibt da kaum noch Zeit: Kerzels hoch ausgesteuerte, stets auf Druck und Spannungsmache ausgerichtete Rezitation wird in Echos und Hall-effekten gespiegelt. Jeder Raum und jedes Element erhält seine geräuschhafte Kennung, was zu comicartiger Überzeichnung mit so fetten Farben führt, dass die Sounds den Text geradezu überkleistern. Schreie Verwundeter peitschen durch Ferdinand Freiligraths Kriegsszenarie in der „Trompete von Gravelotte“, und ein Sturm saust über Lore Lays Rheinfelsen, als stünde dieser auf dem Gipfel des Mount Everest. Unfreiwillig komisch, weil allzu karnevalistisch, gerät Goethes „Totentanz“ mit quietschenden Türen, schweren Tritten durch Gruftgewöl-

vor allem mit Blick auf Konzeption und Rezitatoren – ähnlich populistische Ziele verfolgt. Zurück geht die Idee eines instrumental „vertonten“, überwiegend aber nicht gesungenen, sondern rezitierten Rilkes auf die Komponisten und Produzenten Angelica Fleer und Richard Schönherz, die mit dem dritten Album nun ihre vor Jahren begonnene Serie zum Abschluss bringen.

Es ist eine Gala der Stars, die die Schauspieler-Ensembles vorangegangener CDs am Ende noch toppt, weil man so großartige Sprecher wie Gottfried John, Hannelore Elsner und den gerade erst verstorbenen Sir Peter Ustinov dafür hatte gewinnen können. Die Qualitäten der Superalts sind dennoch rasch ausgereizt, und der Kenner darf sich fragen, ob solch „Überfließende Himmel“ Rilke wirklich gerecht werden oder am Ende doch überflüssig sind. Zu leicht ist die Atmosphäre der Kompositionen, die – wenn sie denn nicht gerade von solchen Stars wie der französischen Akkordeonistin Lydie Auvray oder Wolfgang Niederdecken gestaltet werden – auch in eine Vorabendserie des Fernsehens passen würden. Aber das ist eigentlich auch der Sinn des Projekts: Rilke light, ohne Überfrachtung und eben ganz anders, als es die Neutöner des 20. Jahrhunderts im Umgang mit diesem Dichter versucht haben. Ein Publikum für diese Art von Lyrikvermittlung, das

ner, habe sie eine Sammlung von „Gedichten gegen den Krieg“ werden sollen. Zu eng, befanden die Herausgeber und taten wohl, die Aussagen allgemein zu halten und dabei eine Atmosphäre der Trauer und Fassungslosigkeit gegenüber allen „Ungereimtheiten dieser Welt“ zu schaffen. Es ist eine Sammlung, die eigentlich kein Thema hat, sondern – wie der Titel schon sagt – irritieren, sprich aufrütteln und mitfühlen lassen will. Jürgen Theobaldys lyrisch-philosophische Antipoden über die Liebe und die Kälte ziehen sich sogar ganz ins Private zurück. Brückner liest mit großer Ruhe und einer obligaten Süffisanz. Eine wunderbare CD zum Weiterdenken, Interpretieren oder einfach nur zum Zuhören, intelligent und tief sinnig.

„Beat Shakespeare“ heißt eine weitere empfehlenswerte Neuerscheinung, bei der Musik gleichwertig neben den Texten steht. Gleichwertig deshalb, weil der Klangteppich jeden Track begleitet, Intros und Ausklänge schafft oder bei den Rezitationen hinterlegt wird. Dabei handelt es sich um Sounds, die – wie die Autoren sagen – „2004 auf kleinen Schlafzimmer-Computern mit Hilfe von handelsüblicher Software entstanden sind“. Die solcherart digital aufgemischten Sonette des Star-Dramatikers entfalten einen eigenwilligen Charme. Dass sich die Inszenierung auch mit Blick auf die lässige Diktion Jana Pallaskes oder Christian Ulmens eher an ein junges Publikum richtete, wäre allerdings ein Vorurteil. Shakespeare mal anders, aber sehr hörensenswert.

Helmut Peters

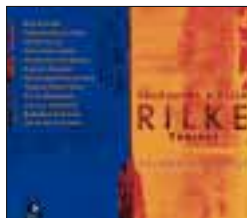
Rilke light, ohne Überfrachtung und eben ganz anders – das ist der eigentliche Sinn

be und klapperndem Gerippe. Dazu komponiert Rabih Merhi eine dramatische, abschließlich funktionale Musik ohne jeden Tiefgang und – was noch nötiger gewesen wäre – ohne jede Ironie. In abgespeckter Form, will sagen sanfter illustriert, könnte man die Auswahl dieser elf Balladen sogar apart finden, aber derart übertrieben vergewaltigen Kerzel und sein Aufnahmeleiter Gerhard Ruhs die Vorstellungskraft ihrer Hörer, die diese wunderbaren, bildhaften Texte ganz von selbst anregen könnten.

Im Vergleich zu dieser Produktion ist das ambitionierte Rilke-Projekt von Random House schon aus anderem Holz, obwohl es –

Texte lieber appetitlich verpackt zwischen ihm vertrauten Sounds und bekannten Stimmen konsumiert, als sie selber zu lesen, gibt es bestimmt. Für andere ist es besser, eine Otto-Sander-Rezitation aufzulegen, ohne viele Stars, ohne Musik und eben einfach nur gut gelesen.

Welten liegen zwischen solch flacher Lyrikvermittlung und Christian Brückners neuer CD „Irritationen“. Dieser Schauspieler braucht keine Dekoration, ja noch nicht mal musikalische Zwischenspiele. Sparsame Klangakzente genügen ihm als Trennlinien seiner geistreich und sensibel erstellten Anthologie. Ursprünglich, so berichtet Brück-



Feuerreiter.

Audiobuch ISBN 3-89964-040-3

Rilke-Projekt: Überfließende Himmel.

Random House ISBN 3-89830-695-X

Irritationen. Parlando ISBN 3-935125-31-3

Beat Shakespeare.

Random House ISBN 3-89830-663-1

In Personalunion

Gerade im Bereich Alter Musik ist es an der Tagesordnung, Stücke auf Platte einzuspielen, die bislang noch nicht veröffentlicht sind. Der ausführende Musiker betätigt sich hierfür als Ausgräber und nicht gerade selten auch als Editor. Zumeist allerdings gelangen die für Aufführungen oder Einspielungen erstellten Partituren und Stimmen nicht in den Handel. Umso erfreulicher ist die offenkundig funktionierende Personalunion beim Carus-Verlag. Die Ausgräberin Martina Graulich nämlich ist gleichzeitig Editorin und Interpretin der hier vorgelegten Sonaten.

Die beiden geigerisch sehr anspruchsvollen Pisendel-Sonaten in e-Moll und D-Dur zumindest liegen in ordentlicher Ausstattung und Aufmachung als so genannte „Urtext“-Ausgabe mit einer separaten Violin- und Cellostimme vor. Der Cembalist kann aus der Partitur spielen, die mit einer nicht immer ganz glücklichen Continuo-Aussetzung wohl auch den Amateur-Musiker ansprechen soll. Der sei allerdings im Detail vor fehlerhaften Akkord-Umstellungen (D-Dur-Sonate, Larghetto, T. 46/47) oder merkwürdigen Oktav-Versetzungen (nachfolgendes Allegro, Takt 14) gewarnt. Nicht ganz einleuchten wird ihm wohl auch die Behandlung von Parallelstellen, die häufig, aber längst nicht immer, unterschiedlich ausgesetzt werden.

Bei der Übertragung der Quellen hat Martina Graulich Sorgfalt walten lassen; dies lässt sich zumindest partiell anhand der beigegebenen Faksimileseite der D-Dur-Sonate überprüfen. Bei der e-Moll-Sonate hingegen muss man zum CD-Booklet greifen, um eine Faksimileabbildung zu ergattern. Und hier sieht man dann auch schön, wie besonders Artikulationsbögen, die meist unzulässig flüchtig geschrieben sind, nach Interpretation des Herausgebers verlangen. Ein wenig mehr Interpretation wäre bei der Vorzeichensetzung gefragt, denn durch etwas ausgiebiger gesetzte (Warnungs-)Vorzeichen, die zwar nicht zwingend nötig sind, die aber mögliche Missverständnisse verhindern helfen, wäre dem Spieler durchaus geholfen. Hier ist ein gewisses Fingerspitzengefühl gefragt. Für den ausübenden Musiker dienlich wäre wohl auch die modernisierte Schreibung der Continuo-Ziffern, zumal die Vorzeichensetzung den neuen Schreibgewohnheiten zu Recht angepasst wurde.

Wie wenig nützlich im Übrigen die übliche Continuo-Aussetzung für Profis ist, beweist Stefano Demicheli bei der Einspielung. Er nämlich hält sich aus guten Gründen



nicht an die optionalen Vorgaben und nutzt die Freiräume für mehr Farbigkeit und Abwechslung. Aber auch Martina Graulich reproduziert den Notentext nicht notengetreu. Normalerweise schaudert dem Herausgeber, wenn er hört, wie frei Musiker mit dem unter Mühen und mit viel Überlegungen hergestellten Notentext umgehen; als musizierender Editor mag einem dies vielleicht gleichgültiger sein.

Das durchweg interessante Programm wartet im Übrigen mit einer bislang noch nicht im Notentext erschienenen Sonate in Es-Dur auf, die anonym in der Handschrift Pisendels überliefert ist. Sie wird von Peter Wollny im Booklet nun Pisendel zugeschrieben. Die übrigen Pisendel-Sonaten sind unlängst in einer Konkurrenzaufnahme mit Anton Steck (cpo) erschienen, der die virtuoseren Partien sauberer meistert als Martina Graulich. Diese verschleift gerne die Töne, was oft hörbare Intonationsprobleme mit sich bringt. So richtig in Fahrt kommen alle Beteiligten im Übrigen beim Allegro der Heinichen-Sonate. Zum Kennenlernen des aufregenden Repertoires, das unter Pisendel am Dresdner Hof gepflegt wurde, kann die Carus-Einspielung gleichwohl dienen. Zur genaueren Kenntnis der Stücke sei jedem die separate Notenpublikation ans Herz gelegt.

Reinmar Emans

Pisendel, Sonate in D; Carus 15.304

Pisendel, Sonate in e; Carus 15.303

Pisendel & Dresden: Sonaten von Pisendel, Heinichen, W. F. Bach, Hasse und Anonymus; Martina Graulich (Violine), Ute Petersilge (Violoncello), Thomas C. Boysen (Laute, Theorbe, Gitarre), Stefano Demicheli (Cembalo) (2003)
Carus/Note 1 CD 83.162 (79')

cpo Neuheiten



Baldassare Galuppi (1706-1785)

La Diavolessa, Oper

Dilcheva, Vieweg, Allen,
Maldonado, Pahn
Lautten Compagny Berlin
Wolfgang Katschner

cpo 999 947-2 2 CDs



Otto Klemperer (1822-1882)

Sinfonien 1 & 2

+ 4 symphonische Werke

Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz
Alun Francis

cpo 999 987-2



Louise Farrenc (1804-1875)

Sinfonie 2

Ouvertüren 1 & 2

NDR Radiophilharmonie
Johannes Goritzki

cpo 999 820-2



Georg Philipp Telemann

(1681-1767)

6 Orchestersuiten

nach »Die kleine

Kammermusik 1716«

La Stagione Frankfurt
Michael Schneider

cpo 999 994-2



Joachim Raff (1822-1882)

Sinfonie 7

Jubelouvertüre

Philharmonia Hungarica
Werner Andreas Albert

cpo 999 289-2

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpc Lünecker Straße 9 · D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · **Göttingen** Barfüßerstraße 1
Minden Markt 7 · **Oldenburg** Kurwickstraße 1
Osnabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:

A: Wilhelm Weiß B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: <http://www.cpo.de>